

Dezember 2011

Forschungsblatt Nr. 6

Schutzgebühr: 5,00 Euro

Probleme philateliegeschichtlicher Forschung am Beispiel eines Buchprojektes zu Dr. Alfred Moschkau



Abb. 1: Alfred Moschkau

**Wolfgang Maassen (AIJP),
Schwalmtal**

Vortrag vom 3. September 2011, gehalten in Wuppertal bei der öffentlichen Jahrestagung der Forschungsgemeinschaft: „Geschichte der Deutschen Philatelie – Deutsche Bundes- und Philatelistentage“

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kollegen und Freunde!

Zuerst einmal möchte ich mich herzlich bei Ihnen bedanken für die Ehre, Ihnen aus meiner aktuellen Arbeit berichten zu dürfen, dabei auch einige grundsätzliche Probleme heutiger Erforschung der Geschichte der Philatelie diskutieren zu können, die mir doch seit geraumer Zeit mehr und mehr nahe gehen.

Bevor ich diese Probleme an Beispielen exemplifiziere, möchte ich sie erst einmal eher allgemein benennen:

- a) Philatelistische Forschung – für sich gesehen – greift häufig viel zu kurz, bezieht zu wenig denkbare Fragen und Antworten anderer Fach- und Sachgebiete mit ein, z.B. der allgemeinen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Familiengeschichte und Genealogie und vieles andere mehr.
- b) Philatelisten geben sich nicht selten mit dem zufrieden, was sie finden, fragen aber zu selten nach, was man noch finden könnte.
- c) Autoren – ich ziehe mich hier voll mit ein – hinterfragen nicht immer das, was einer kritischen Anfrage würdig wäre. Gerade gedruckte Veröffentlichungen werden – und dies nicht nur in Einzelfällen – einfach wieder abgeschrieben und so immer weiter tradiert. Fehler inklusive!

„Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus!“ – Dies ist ein Sprichwort, das wir alle kennen, aber zu selten ernst nehmen. Das heißt auch, wir finden bei dem, was wir erforschen, nur das, was offensichtlich sichtbar und vorhanden ist. Dies muss aber nicht der tatsächlichen geschichtlichen komplexen Wirklichkeit entsprechen, sondern es sind häufig nur Aspekte, zuweilen aus Zusammenhängen gerissen, die ursprünglich einmal bestanden. Weil wir dies gar nicht bemerken, werden scheinbare, vermeintliche Wirklichkeiten als Tatsachen verkauft, die sich bei kritischer Hinterfragung dann auch schnell als unkritische „Abschreibe“, als fehlerbehaftete Recherche oder gar als unzulässige, nicht ausgewiesene Theorie oder schlichtweg falsche Behauptungen erweisen.

Grundsätzlich sind dies generelle Probleme, die wir aus allen Bereichen menschlichen Erlebens und menschlicher Forschung kennen, und wenn hier der Anspruch erhoben würde, dies müsse man jederzeit und überall vermeiden, dann würde wohl kaum noch eine Promotions- oder Magisterarbeit veröffentlicht, von Fachartikeln in Zeitschriften, die ja meist unter ganz anderem Anspruch entstehen und verbreitet werden, ganz zu schweigen.

Die Philatelie ist keine Wissenschaft, aber sie hat sich – bei ernst zu nehmenden Publikationen mit forscherschem Gehalt – an den Maßstäben, die für Wissenschaft gelten, durchaus zu orientieren. Das heißt, es gilt der Anspruch nach Verifikation (Bewahrheitung) durch Primärquellen (archivarische Dokumente aller Art), soweit dies eben möglich und zumutbar ist. Falls nicht, können Defizite in ausgewiesener Form infolge ausschließlicher Nutzung von Sekundärquellen, z.B. schon veröffentlichter Publikationen, vielleicht behoben, nie aber ausgeglichen werden. Auf diese Defizite, die in der Regel ja nicht selbst verschuldete Lücken sind, ist allerdings explizit hinzuweisen, damit nicht der Eindruck entsteht, eine Fachfrage wäre geklärt, dies vielleicht gar endgültig.

Insofern ist ein „kritischer Apparat“, d.h. in Form von Fußnoten, nicht nur mit weiterführenden Literaturhinweisen, sondern auch mit literarkritischen Erörterungen, vielleicht gar mit einer Diskussion des Stellen- und Verwertungswertes benutzter Quellen diverser Art unerlässlich. Dass hier bei nahezu allen Werken zur Philateliegeschichte doch deutliche Mängel – selbst bei habilitierten Historikern wie einem Prof. Dr. Carlrichard Brühl und seinem legendären zweibändigen Werk – vorhanden sind, merkt alsbald derjenige, der sich einmal mit den in diesem Buch vorhandenen Biografien beschäftigt.

Auch diese meine Ausführungen sind bisher an dieser Stelle erst einmal noch zu belegende Forderungen, deren Notwendigkeit ich „am lebenden Objekt“ beweisen muss. Und genau dies will ich – exemplarisch, versteht sich – auch einmal tun. Wer allerdings mein letztes Buch über die frühen namhaften deutschen Verleger in der Philatelie gelesen hat, weiß bereits, wovon ich rede, – allerdings musste er sich dort durch 1000 und mehr Anmerkungen kämpfen¹.

¹ Vgl.: Wolfgang Maaßen: Von ersten Alben und Katalogen zu Verlagen von Weltrang, Schwalmatal 2010; hier bes. Kap. 1.1–1.5 (S. 13–72)

„Dr. Alfred Moschkau – der Mann, der zur Legende wurde“

Dies ist der exakte Titel meines nächsten Sonderbandes in der Reihe „Chronik der (deutschen) Philatelie“, der im Mai 2012, exakt zum 100. Todestag von Alfred Moschkau, vorliegen soll. Mit Moschkau – er gilt vielen schlecht-hin als der Pionier der Philatelie in Deutschland – beschäftige ich mich seit vielen Jahren. Bereits vor sieben Jahren habe ich über ihn und seine journalistische Arbeit in der Schriftenreihe des Consilium Philatelicum geschrieben, drei Jahre später über seinen Verein und seine Tätigkeit für die Philatelie in Dresden, 2008 über sein Wirken als Prüfer, vor einem Jahr über seine Arbeit bei den Gebr. Senf.²

Über Moschkau ist bereits so viel geschrieben worden wie über kaum einen Zweiten in der deutschen Philatelie. Warum also noch ein Buch? Die Antwort ist einfach: Weil eben das, was bislang geschrieben wurde, weder vollständig noch durchgehend richtig ist! Fast alle früheren Publikationen griffen zu kurz. Meist wurde nur der Philatelist Moschkau beschrieben, nicht aber der Heimatkundler und Regionalhistoriker (dazu gab es bestenfalls kurze Verweise). Bei der Mehrzahl der Moschkau-Biografen fehlt ein umfassender Einblick in Moschkaus Schaffen – das zusammenzustellen, z.B. mit vollständiger Bibliografie, ist nämlich unendliche Arbeit. Und zur Familiengeschichte und Entwicklung Moschkaus wiederholen geneigte Biografen auch nur – fast schon gebetsmühlenartig – altbekannte Aussagen, die – wenn man sich näher damit beschäftigt – nicht in jedem Fall richtiger werden. Gründe also genug, diesem Phänomen, wie aus einer historischen Person eine legendäre wurde, nachzuspüren.

Dabei geht es einem wie einem Archäologen, denn auch dieser muss erst Schicht um Schicht abtragen, bevor er an den eigentlichen Kern kommt. Da eine meiner frühen, allerdings nur temporär und nicht allzu ernsthaftig betriebenen Interessen die Archäologie war, liegen mir solche Spurensuchen nahe. Zuweilen wird man dann auch durch Funde beglückt und es gelingt, hinter den Legenden neue Wirklichkeiten zu entdecken.

Folgen Sie mir also zu meinen „Ausgrabungen“! Beschäftigen wir uns mit einer Reihe von mir willkürlich zusammengestellter Irrtümer, die bis heute zum „Mythos Moschkau“ gehören, die aber allesamt auf falschen oder unvollständigen Behauptungen sind.

1. Irrtum: Moschkau und seine angeblich glückliche Kindheit

Die Namen von Moschkaus Eltern sind bekannt. In Löbau kam Otto Carl Alfred Moschkau am 24. Januar 1848 als siebtes Kind des Tierarztes Carl August Moschkau

² Wolfgang Maaßen: Alfred Moschkau – der „Urvater“ der Philatelie-Fachjournalisten und Redakteure, in: Band 5 der Schriftenreihe zur Geschichte der Philatelie in Deutschland, hrsg. vom Consilium Philatelicum im Bund Deutscher Philatelisten e.V., Bonn 2004, S. 14–20; Moschkaus frühe journalistische Beiträge. Ein Überblick für die Jahre 1869–1880 (Auswahl), in: Band 5 der Schriftenreihe zur Geschichte der Philatelie in Deutschland, hrsg. vom Consilium Philatelicum im Bund Deutscher Philatelisten e.V., Bonn 2004, S. 21–23; „Der Typus Moschkau“ / Der Begründer der Dresdner Philatelie, in: Philatelie und Vereine im 19. Jahrhundert, Schwalmatal 2007, S. 157–161 und S. 338–349; Alfred Moschkau – „Einzelkämpfer“ in Nöten, in: Die Geschichte des Prüfwesens in der deutschen Philatelie (1860–1945), Band 1 der Schriftenreihe des Bundes Philatelistischer Prüfer e.V., Brühl 2008, Kap. 2.1, S. 77–83; WIPA 1881–WIPA 2008: Eine andere Erinnerung an Alfred Moschkau, in: philatelie, Nr. 377 (November 2008), S. 66–69



Abb. 2: Otto Carl Alfred Moschkau

so dass er nach Abschluss der Studien (1832) in Löbau praktizieren konnte.⁴

Eben dieser studierte Beruf wurde später von den frühen Biografen Alfred Moschkaus als der seines Vaters angegeben⁵, von dem die Aufgabe als städtischer Auktionator ebenfalls erwähnt ist. Mit seiner 1832 in Löbau angetrauten Frau Juliane betrieb Moschkaus Vater dann ab 1841 zusätzlich ein Gasthaus, die „Funkenburg“, idyllisch gelegen an einem kleinen Weiher in Löbau. Man kann diese dort noch heute bewundern.

Laura Juliana Moschkau, geb. Beichling, hatte ursprünglich in Dresden gelebt und dort eine Karriere – heute würde man vielleicht sagen – als „Schauspielerin“ begonnen. Sie war Mitglied im Ensemble des Königlichen Hoftheaters zu Dresden, bevor sie dem Landtierarzt folgte und mit ihm in Löbau eine Familie gründete, der insgesamt zwölf Kinder – Alfred war, wie bereits gesagt, das siebte – entsprossen sollten.

(geboren am 5. November 1809) und seiner Ehefrau Laura Juliane Beichling (geb. am 10. November 1814) im Haus Neumarkt 1, einem Eckhaus zur Inneren Bautzner Straße, zur Welt.³ Evangelisch-lutherisch getauft wurde Alfred Moschkau am 4. Februar 1848. Sein Vater soll mit 20 Jahren nach Dresden gegangen sein und Veterinärwissenschaft studiert haben,



Abb. 3: Laura Juliane Beichling

³ Das Geburtshaus Moschkaus wurde bereits 1874 für einen Neubau entfernt, wie Dieter Landrock, dem der Autor die Angaben zu dem Geburtshaus verdankt, mitteilte. Vor dem Geburtshaus führte früher die Löbauer Stadtmauer entlang.

⁴ Nähere Belege konnte der Autor in der bislang unveröffentlichten „Familien-Chronik“ von Manfred Salm aufspüren. Dieser verwies auf den „Sächsischen Postillon“ (Nr. 33/16. August, S. 266) und eine Zeitungsanzeige vom 9. August 1832, in der sich Carl Moschkau als jüngst in Löbau niedergelassener „examinierter Tierarzt“ empfahl. Vgl. Salm 1995, S. 2.

⁵ Vgl. Schmidt 1876, Nüsse 1876, Moschkau 1882. Zu den weiteren Berufen und zur erfolgreichen Karriere Carl August Moschkaus vgl. bislang unveröffentlichte Manuskripte/Rechercheexzerpte von Manfred Salm im Löbauer Stadtarchiv bzw. im WM-Archiv (dort als digitale Kopie vorhanden).



Abb. 4: Taufbild Alfred Moschkau, 4. Februar 1848

hatte. Er war weit mehr als nur Hufschmied und Tierarzt. Die Annalen in Löbau, dies konnte Manfred Salm 1995 belegen und kann man heute noch im Löbauer Stadtarchiv nachlesen, weisen folgende weitere Berufsbezeichnungen aus: Brauberechtigter Bürger, Bierhofbesitzer, Auktionator, Proklamator, Hausbesitzer, Tabagist und Gasthofbesitzer. Am 19. Dezember 1843 wurde er als Ersatzmann zum Stadtverordneten gewählt, war aber gleichzeitig Vertreter im größeren Löbauer Bürgerausschuss. Salm gibt zwar an, dass Moschkau überwiegend als Auktionator (für alles rund um Haushalt, Gewerbe und Landwirtschaft) tätig war, selbst Wein-/Champagner-Auktionen durchführte, aber er handelte auch mit allem, was gefragt war und sich verkaufen ließ: mit Lotterie-Losen, Baumaterial, Futtermitteln, verschiedenen Kohlen-Sorten etc.

Bereits 1838 hatte sich Vater Moschkau der Gastronomie verschrieben, denn am 13. November 1838 übernahm er in Pacht die Gast- und Schankwirtschaft „Zur goldnen Weintraube“ (vor dem Görlitzer Tor) von Gastwirt Heintze. Ab 1839 hieß diese „Stadt Breslau“, woraus später der „Wettiner Hof“ und nach 1945 der „Oberlausitzer Hof“ wurde, der 1991 infolge Baufälligkeit abgerissen wurde.

1840 kaufte er vom Gastwirt Steurich zusätzlich die Restauration „Funkenburg“ und bezeichnete sich für den ab Ostern 1841 neu eröffneten Gasthof auch vereinzelt als

Als Beruf von Moschkaus Vater wird, wie schon gesagt, meist Tierarzt, zuweilen auch Hufschmied angegeben. Das passt ja auch gut zusammen. Und es stimmt sogar, denn einer Zeitungsanzeige vom 9. August 1832 im „Sächsischen Postillon“ ist zu entnehmen, dass sich Carl August Moschkau als jüngst in Löbau niedergelassener „examinierter Tierarzt“ empfahl.

Ich will hier aber nicht in extenso auf seine Eltern eingehen. Dazu nur soviel: Moschkaus Vater war ein geschickter Mann, der viele Talente

„Ritter von der Funkenburg“. Die „Funkenburg“ war weit mehr als eine Gaststätte: Sie hatte eine große Kegelbahn, Billard-Tische, es fanden dort, jeweils ab März bzw. Ostern bis zu nahenden Winter eines jeden Jahres große Feste, Konzerte und Volksbelustigungen statt. Sie hatte einen eigenen Sportplatz und vor dem Anwesen einen größeren Weiher.



Abb. 5: Gaststätte „Funkenburg“ – Löbau i. Sachsen

Neben der „Funkenburg“ besaß Moschkau sen. auch mehrere Immobilien und Grundstücke. So z.B. ein Haus in der Zittauer Gasse Nr. 78 (gegenüber der Post), in der Bautzner Gasse Nr. 120 und die Löbauer Stadtschmiede (die er laut „Sächsischem Postillon“, Nr. 6/1833, S. 48, für sechs Jahre verpachtet hatte. Ab demselben Jahr (6. Juni, „Sächsischer Postillon“ Nr. 32/1833, S. 184) vermietete er in seinem Haus in der Zittauer-Gasse „eine lichte Stube nebst Stubenkammer“ und offenbar nicht nur diese Stube, denn zwei Anzeigen im selben Blatt vom 15. Mai und 4. Dezember 1834 belegen einen Julius Dehne, der als „Nadler“ (Kaufmann für „namentlich zum Damenputz gehörigen Gegenstände“) tätig war, sowie einen Glasermeister Friedrich Knoblauch.

Als Carl August Moschkau sen. am 1. März 1867 im Alter von 58 Jahren an einem Gehirnleiden verstarb, erhielt er – darauf machte der „Sächsische Postillon“ vom 14. März (S. 210) besonders aufmerksam – ein Begräbnis „1. Classe“.

Unser Alfred Moschkau stammte also durchaus aus einer bürgerlichen, wohlhabenden Familie, die sich im Gegensatz zu den armen Webern der Zeit kaum Geld- und Existenzsorgen machen musste. Insofern scheint die Aussage, dass unser junger Alfred Moschkau eine „unbeschwerte und heitere Kindheit“, so formulierten es spätere Autoren, gehabt habe, erst einmal richtig.

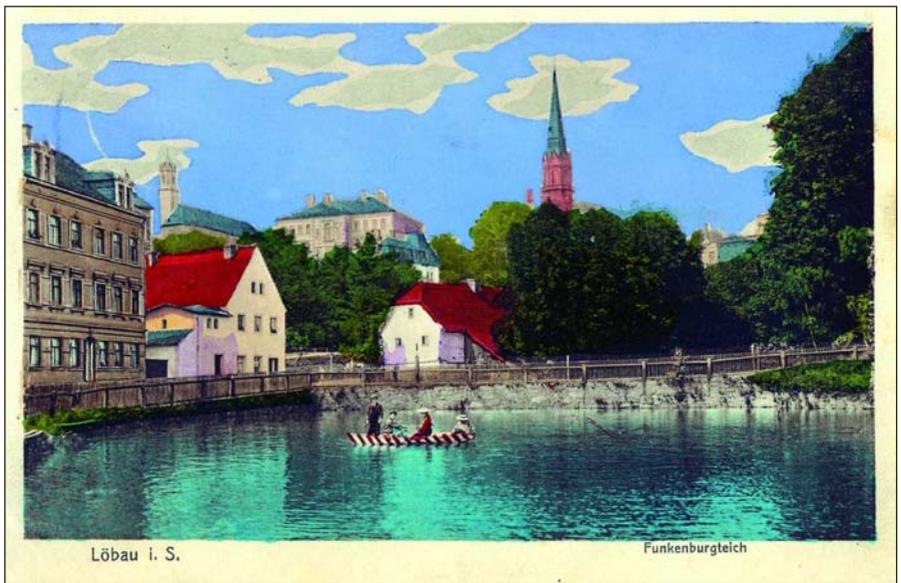


Abb. 5: „Funkenburgteich“ – rechts vom Bild die „Funkenburg“

Wären da nicht bestimmte Widersprüchlichkeiten: Er wurde, wie gesagt, im Januar 1848 geboren. Zwar ist bei nicht wenigen zu lesen, dass der junge Alfred Moschkau häufiger krank, einzelne Male gar länger erkrankt gewesen sei, aber solche Ausführungen werden meist nur so interpretiert, dass gerade dadurch Moschkaus Lese- und spätere Sammellust entfacht worden sei. Das mag stimmen, sagt aber nicht alles.

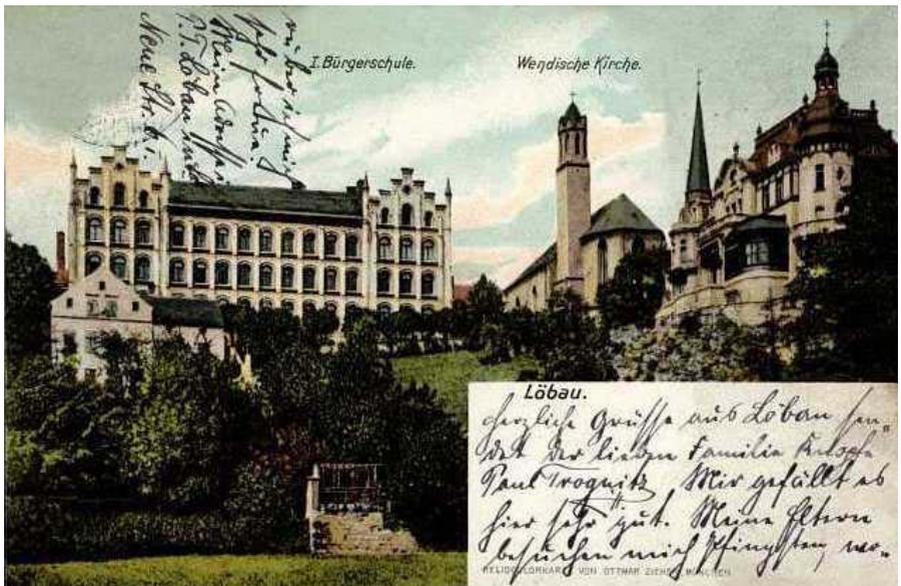


Abb. 7: Die Bürgerschule zur früheren Zeit, heute Heimat des Stadtarchivs.

Betrachten wir doch einmal Moschkaus Schulzeiten: Von 1854 bis 1865 besuchte er die „Bürgerschule“. Diese war kein Gymnasium, das zum Universitätsstudium qualifizierte; es war eine normale achtjährige Schule, allerdings für die Bürger, die es sich leisten konnten, ihren Nachwuchs dorthin zu schicken, denn die Schule kostete Geld. Elf Jahre statt acht? Wie ist das denn erklärlich? Einen Nachweis bzw. Hinweis zu denkbaren Gründen konnte ich nicht finden: die alten Schul- und Klassenakten existieren nicht mehr. Eines konnte ich aber bei wissenschaftlich-pädagogischen Beiträgen über das Schulwesen jener Zeit finden: Die Bürgerschule hatte eine acht-, maximal neunjährige Besuchszeit (falls man noch zusätzlich französisch lernen wollte), aber keine elfjährige!

Die einzige mögliche Erklärung war und bleibt, Moschkau muss häufig langfristig und schwerer erkrankt gewesen sein, als bisher bekannt ist, so dass der Unterrichtsausfall ihn am Bestehen der Klassen hinderte. Dies später selbst in Rückblicken anzuführen, lag für Moschkau sicherlich fern, denn dann hätte er ja zugeben müssen,

das er eben nicht erfolgreich die für ein Studium notwendigen Schulkarrieren durchlaufen hätte.

Am 6. Januar 1861 starb Alfred Moschkaus Mutter, wenige Tage vor Alfreds 13. Geburtstag. Sie wurde nur 47 Jahre alt. Sie ließ ihren Mann mit acht Kindern zurück, die damals noch von den zwölf zur Welt gekommenen Kindern in Löbau lebten; vier waren bereits zuvor verstor-



Abb. 8: Anzeige in der Löbauer Zeitung

ben. Auch dies mag als Beleg dafür gelten, dass die Aussage von der angeblich doch so unbeschwerten Kindheit Moschkaus eher einem späteren Wunschdenken als der Realität damaliger Zeit entsprach. Denn die für die Familie damit neue Situation hatte Folgen, auch für Alfred Moschkau, der 1865 seine Zeit in der Bürgerschule erfolgreich beendete, nun aber vor der Frage stand, wie er sein kommendes Leben angehen sollte.

Die Mär, dass Alfred Moschkau angeblich studieren wollte, aber dieses Vorhaben nicht hätte realisieren können, weil sein Vater mit den anderen ihm verbliebenen sieben Kindern auch finanziell überfordert gewesen sei, entlarvt sich als Erfindung, wenn man einmal näher auf seine Geschwister schaut (was bislang noch keiner gemacht hat). Zehn Kinder sind dank ihrer Taufeinträge bei den kirchlichen Registern in Löbau zu identifizieren:

2. März	1834	Laura Caroline
17. Februar	1835	Pauline Henriette
29. August	1836	Carl August
24. September	1837	Wilhelm Albert
9. Mai	1839	Carl Robert
17. Januar	1842	Carl Alwin Herrmann
4. Februar	1848	Otto Carl Alfred
19. September	1849	Marie Cäcilie
21. Februar	1851	Carl Hugo Richard
12. August	1854	Hermann Theodor

Carl August Moschkau, Alfreds älterer 1836 geborener Bruder, leitete bereits seit dem 1. Dezember 1861 die Funkenburg, war also finanziell versorgt. Welche der insgesamt zwölf Kinder bis 1865 bereits verstorben waren, konnte ich zwar nicht herausfinden, wohl aber zeigt die Übersicht, dass die Mehrzahl deutlich älter waren als der 1848 geborene Alfred, vermutlich damit auch längst im Berufsleben standen, das sich 1865 der damals 17jährige Alfred Moschkau erst noch aufbauen musste.



Abb. 9: Die Handelsschule in Bautzen

Dass er deshalb eine Handelsschule in Bautzen (nicht in Leipzig, wie einige Autoren fälschlich schreiben) ab Mitte 1865 besuchte und eine kaufmännische Lehre begann, war also eher die logische Folge, denn studieren konnte er nicht. Dafür fehlte ihm die Qualifikation. Und angesichts seines schon fortgeschrittenen Alters wollte er wohl auch nicht noch einmal drei Jahre das Gymnasium in Bautzen besuchen. Geld verdienen lag näher, und wenn es noch so wenig war. Vielleicht zu

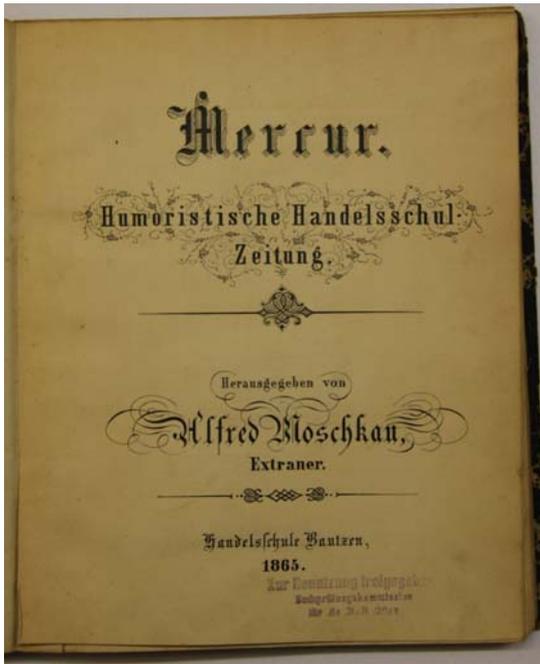


Abb. 10: Moschkaus erste Zeitung

Standort des ehemaligen ersten Markengeschäftes von Moschkau. Grund zu dieser Annahme gibt eine Anzeige vom 28. Februar 1867, die in den „Zittauer Nachrichten“ erschien, wo es unter einer allgemeinen Geschäftsbezeichnung („Briefmarkenhandlung“) hieß: „*Briefmarken-Albums, 11. Auflage 1867 vom Lit. Museum, Leipzig ... in eleganten Ausstattungen empfiehlt die Briefmarken-Handlung Weberstr. 312.*“⁶



Abb. 11: Anzeige in den „Zittauer Nachrichten“

Moschkau wurde also Briefmarkenhändler! Was hätte er auch sonst machen sollen? Von Briefmarken hatte er Ahnung, die Gastronomie hatten seine Geschwister übernommen, so dass für ihn noch nicht einmal gelten konnte: „*Wer nichts wird, wird Wirt!*“ – Allerdings war sein Erstversuch als Kaufmann nicht sonderlich glücklich, denn spätestens im Herbst 1867 gab er das Geschäft auf – mangels Kunden und offenbar, das belegen ebenfalls Anzeigen aus Zittau aus dem selben Jahre, gab es weitere Händler vor Ort.

⁶ Zu den Angaben über den frühen Briefmarkenhandel in Zittau vgl. Hartmut Müller 2011, S. 8–9

wenig, denn Moschkau besuchte diese Handelsschule nur bis Ende 1866, vielleicht bis Januar 1867. Es sei hier nur angemerkt, dass es damals keine eineinhalbjährige Handelsschule gab. Moschkau muss diese abgebrochen und ohne Abschluss verlassen haben.

Der Grund mag der plötzliche Tod seines Vaters gewesen sein, der am 4. März 1867 verstarb. Möglicherweise nach längerem Leiden, denn es hat den Anschein, dass Alfred Moschkau sich bereits Wochen oder Monate zuvor in Zittau selbstständig machte. Da war er noch nicht einmal 20 Jahre alt. Zittau-Kennern gilt die Innere Weberstraße als möglicher

2. Irrtum: Moschkau als Student

Angeblich, das wurde vielfach geschrieben und immer wieder abgeschrieben, begann Moschkau ein Medizinstudium in Leipzig, einzelne schreiben auch stattdessen in Dresden. Als er später, nämlich ab Herbst 1868, tatsächlich nach Dresden verzog, soll er dort Medizin und Anatomie etc. studiert haben. Nun, es wurde bereits gesagt, dass Moschkau dafür weder die Vorqualifikation hatte, noch ließ es sich bei allen Recherchen – und neben vielen anderen zuvor habe ich dies erneut geprüft – nachweisen, dass Moschkau jemals und zu irgendeiner Zeit in Leipzig oder Dresden studiert hat. Ebenso wenig, dass er bereits zuvor in Leipzig die Handelsschule besucht hatte; dafür war Leipzig viel zu weit entfernt und er noch zu jung, als dass sein Vater einen Jugendlichen einfach nach Leipzig entlassen hätte. Für Dresden und das häufig angeführte Polytechnikum konnte ich sogar Gasthörerlisten damaliger Jahre einsehen: Moschkau befand sich nie darunter.

Belegt ist aber etwas anderes: Im Februar 1868, also wohl nur Monate nach Schließung seines Briefmarkengeschäftes in Zittau, lernte er Ernestine Pfeifer, seine spätere Frau, kennen. Dies hier herauszustellen, ist deshalb wichtig, weil Moschkau in einem privaten Tagebuch für nahezu jede Woche und alle Tage festhielt, was er mit der jungen Dame aus Obercunnersdorf unternahm. Nicht nur zahllose Wanderungen ins Gebirge, wie ich gleich aufweisen werde. Da war und blieb keine Zeit für Studien! Die Behauptung vom Studenten Moschkau ist und bleibt eine reine Legende.

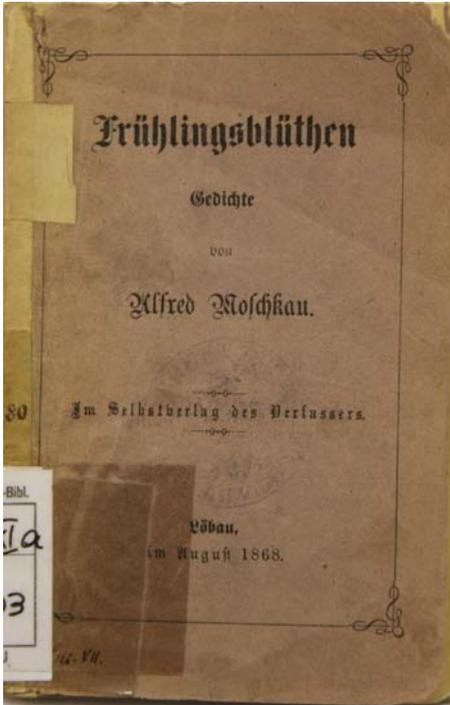


Abb. 12: Gedichte von Moschkau (1868)

3. Irrtum:

Moschkaus Karriere in Dresden?

Halten wir fest: Am 4. Februar 1868 lernte er die damals wenig ältere Ernestine Pfeifer, die Tochter eines Leinwandfabrikanten in Obercunnersdorf, kennen und lieben. Am 24. November 1868 heiratete er sie, also bereits zehn Monate nach dem ersten Treffen. Und sie heirateten in Dresden, wo die Geschwister der Braut bereits zwei Monate vorher eine Wohnung für die Brautleute hergerichtet hatten, in der sie fortan wohnten. Das Aufgebot war in Obercunnersdorf und Dresden ausgehängt worden.

Ist das nicht seltsam? Moschkau war noch keine 21 Jahre – seine Ernestine wohl, denn sie war am 10. April 1847 geboren –, und statt einer einjährigen Verlobungszeit (das war damals durchaus üblich und galt als sittsam),

ging es bei den beiden wirklich schnell zu. Warum auch die Hochzeit in Dresden, warum die neue Wohnung in Dresden? Wäre Obercunnersdorf als Wohnort der Frau nicht passender gewesen, zumal Ernestines Vater, Gotthelf August Pfeifer, dort angesehener Fabrikant war, von dessen Familie noch heute ein eindrucksvoller Grabstein auf dem kirchl. Friedhof ebendort zeugt? Näher gelegen hätte vielleicht auch noch Löbau, denn dort war Moschkau geboren. Nun, seine Eltern waren verstorben, da lag dies vielleicht nicht so nahe, aber Dresden? Das war eine kritische Nachfrage wert.



Abb. 13: Alfred und Ernestine Moschkau

z.B. ein unerwarteter und sicherlich zu dieser Zeit auch nicht gerade geplanter Nachwuchs. Welch ein Glück, dass die lutherische Landeskirche Sachsen auch heute noch ihre Register aufbewahrt, denn dort fand sich in Dresden tatsächlich eine Spur: Am 9. Februar 1869 wurde nämlich dort die Geburt eines Alfred Lucianus Willybald Moschkau mit seinen Eltern Alfred und Ernestine vermerkt, der allerdings bereits am 12. April 1869 verstarb. Moschkaus erstes Kind, das Kind seiner Liebe, über dessen kurze Existenz er später nie ein Wort verlor.

Nun ist klar, warum die schnelle Heirat (Ernestine Pfeifer muss damals bereits im 6. Monat schwanger gewesen sein) und warum Dresden. Nicht nur, um dort für den Schwiegervater mit einer Leinwandhandlung eine Dependance von dessen Firma zu eröffnen, sondern auch und wohl vor allem, um beide aus dem Schussfeld denkbarer Lästermäuler zu haben. Ernestines Vater sorgte großzügig und rührend für seine Tochter, deren Geschwister ebenfalls – übrigens auch noch später, als es Moschkau einmal

Wen aber sollte man fragen? Wer könnte heute noch über das damalige Geschehen wissen? Welchen Grund kann es geben, dass eine junge Braut nicht in ihrem Heimatort vom Vater verheiratet wird, sondern mit ihrem Bräutigam an anderer Stelle? Im ersten Augenblick mag man an Verwandte Alfred Moschkaus denken, denn seine Mutter stammte ja aus Dresden. Solche Verwandte gab es, aber wegen irgendwelcher Tanten und Onkel einen Hochzeitsort zu verlegen, dorthin, wo keine der beiden Familien wirklich zu Hause war, das liegt nicht zwingend auf der Hand, erklärt auch nicht die Eile der Hochzeit.

Dies könnte nur ein Geschehen erklären, das den Pfeifers peinlich gewesen wäre, das Gerede provoziert haben könnte – und das wäre

mehr finanziell alles andere als gut ging. Wir wissen heute, dass er dieses Geschäft in Dresden ebenfalls nur überschaubare Zeit geführt hat, nämlich nur von Dezember 1868 bis September 1871, dann zog er Mitte des Monats nach Oybin. Seine zweite Geschäftskarriere als Kaufmann hat damit ähnlich erfolglos wie die erste geendet. Von einer beruflichen „Karriere“ konnte gar nicht die Rede sein.

4. Irrtum: Moschkau – nur ein Sammler?

Moschkau selbst hatte sich, zumal in späteren eigenen Rückblicken, stets als Sammler, als uneigennütziger, nur für andere hilfreicher Unterstützer, eben als ein menschenfreundlicher Wohltäter der Philatelie gesehen – und wurde auch von nicht wenigen bis zum heutigen Tag so geschildert. Also ein Sammler, kein Händler.

Das könnte man vielleicht ja noch so stehen lassen, wenn sein 1867er-Intermezzo in Zittau ein einmaliger Ausflug gewesen wäre. Das war es aber beileibe nicht! Und ganz so altruistisch, wie er sich gerne gab, war er auch nicht, denn er musste ja seinen Lebensunterhalt verdienen. Genau genommen war Moschkau – zumindest bis zu seiner 1883 beginnenden Zeit der Eröffnung des Bergmuseums (vorher war dies entgegen allen anderen Behauptungen nicht auf dem Berg Oybin, sondern im Ort Oybin!), noch genauer, seit Anfang 1892, als er sein letztes bezahltes Engagement in der Philatelie bei der „Illustrierten Briefmarken-Zeitung“ beendet hatte – Berufsphilatelist: also Autor, Journalist und zumindest von Zeit zu Zeit auch Briefmarkenhändler.

Hierzu zwei weitere Belege: Während seiner Dresdner Zeit als Betreiber der sog. Leinwandhalle hatte er es sich ja vielleicht noch leisten können, für Gustav Bauschke und dessen „DBZ“ ab 15. Oktober 1870 umsonst oder für kleines Honorar zu arbeiten. Genaueres weiß man nicht, da kein Vertrag zwischen den beiden bis heute bekannt wurde. Wohl aber: Ein Jahr später, im September 1871, trennte er sich bereits von Bauschke und versuchte sich auch schon zwei Monate zuvor selbst mit einem eigenen Blatt, mit „Moschkaus Magazin für Briefmarkensammler“.

Auffällig war eine nachlesbare, in großer Schrift halbfett gedruckte Erklärung Moschkaus: „*Hierdurch erkläre ich öffentlich, dass ich mit dem von dem Besitzer der deutschen Briefmarkenzeitung Herrn G. Schaubek in Dresden betriebenen Briefmarkenhandel nichts zu thun habe.*“⁷ Was war da wohl vorgefallen? Hatte Moschkau eigene wirtschaftlichen Interesse, die er vielleicht abgrenzen wollte?

Tatsache ist nämlich, dass Moschkau ab der Nr. 4 seiner Zeitschrift – da lebte er bereits in Oybin – neben Alben auch sein eigenes Wasserzeichen-Buch sowie „Postmarken, Essais und Stempelmarken“ per Anzeigen auf der letzten Seite jeder Ausgabe anbot. Bezug jeweils durch die Magazin-Expedition, Oybin b. Zittau. Er arbeitete bereits damals mit dem österreichischen Händler S. F. Friedmann zusammen, der ab Januar 1872 offiziell als Teilhaber der Zeitschrift ausgewiesen wurde.

Seit der Zeit mit Friedmann gab es stets zwei Anzeigen, eine von S. F. Friedmann (Preisliste), wobei unter der Anzeige stand: „Zu denselben Preisen und Bedingungen

⁷ Moschkau's Magazin, Nr. 3/1871, S. 12

zu beziehen durch die ‚Magazin‘-Expedition, Oybin (Sachsen)“ und dann eine weitere der Magazin-Expedition in Oybin selbst, was doch eigentlich als eindeutiger Hinweis zu werten ist, dass Moschkau zu dieser Zeit erneut mit Briefmarken handelte.

Moschkau war also erneut Händler. Dass er dies tatsächlich war und dies von anderen auch so wahrgenommen wurde, bestätigt indirekt auch das verrückt hohe Urteil von 5 000 Mark Strafe bei seinem verlorenen Prozess gegen Georg Sartori, der ihn verklagt hatte. Der Prozess – die Akten sind nicht mehr erhalten, das ergab meine erneute Suche – fand im Frühjahr 1872 in Zittau statt. Das exorbitante Strafmaß ist nur erklärlich, wenn die Anzeige auf Geschäftsschädigung durch einen Mitbewerber, der ebenfalls Kaufmann und in diesem Geschäft zu Hause war, lautete. Denn einen journalistischen Faux Pas oder eine polemische Unmutäußerung eines Vereinsvorsitzenden – das war Moschkau ja zu dieser Zeit ebenfalls – hätte man wohl kaum so hart bestraft. Das wäre nur ein kleiner, generell eher belangloser Prozess gegen

Freundlicher Beachtung empfohlen!

Meine Markenprüfungsstelle, die im Jahre 1875 weit über 400 Anfragen erledigte, besteht nach wie vor und erlaube ich mir zu bemerken, dass jeder Prüfungssendung ausser dem Einschreibe-Retourporto (30 pf.) eine Provision von 25 pf., wenn bis 20 Marken enthaltend, bei grösserer Anzahl aber 50 pf. beizulegen sind. Grosse Partien, ganze Sammlungen etc. sind nach Uebereinkunft zu honoriren. Sendungen ohne oder mit ungenügenden Porto- und Provisionsbeilagen bleiben unbeantwortet. Eine bestimmte Zeit, binnen welcher ich Prüfungen erledige, kann ich nicht festsetzen; Jedermann muss daher sich nach meinen Dispositionen richten. Gewöhnlichen Anfragen ist stets ausser dem Rückporto (10 pf., im Auslande 20 pf.) eine Provision von 25 pf. beizufügen. Sammlerverzeichnisse anzufertigen und abzugeben habe ich nicht Zeit.

Diese Notizen gelten für Alle, denen ich nicht direct Ausnahmen zusicherte.

Adresse ist einfach: Dr. Alfred Moschkau in Dresden; eines Mehreren bedarf es nicht.

Dresden, den 28. December 1875.

Dr. Alfred Moschkau,

Redacteur des Illustr. Briefm.-Journ.

einen Privatmann wegen übler Nachrede gewesen; hier standen sich aber zwei Konkurrenten, zwei Händler, gegenüber.

Man wäre im Irrtum, anzunehmen, dass Moschkau nach diesem verlorenen Prozess nur noch als Journalist und Autor gearbeitet hätte. 1981/82 verdingte er sich bei Sigmund Friedl erneut als Händler, denn Mitte Juni 1981 teilte Friedl mit, „dass der Altmeister der deutschen Philatelie, Herr Dr. Alfred Moschkau, seither in Oybin, in unser Geschäft persönlich eintrat, um fortan nicht nur als Mitredacteur der ‚Welt-Post‘, sondern auch als selbstständiger Leiter unseres

Abb. 14: Anzeige der Markenprüfungsstelle 1875

weitverzweigten, bestrenommierten Markengeschäftes tätig zu sein“.⁸ – Interessant und aufschlussreich ist hier die Ankündigung der von Friedl gedachten Rollenverteilung. Mitredacteur, nicht Chefredacteur (Schriftleiter), wohl aber sollte Moschkau für das Markengeschäft verantwortlich zeichnen.

Er war also wieder als Händler tätig. Und bereits seit Mitte der 1870er-Jahre, dies sei hier nur nachgetragen, hatte er seine Prüfdienste, die er wohl zu Beginn kostenlos geleistet hatte, nur noch gegen Gebühr entrichtet.

5. Irrtum – Moschkau, der erste Aussteller?

Eine der am häufigsten anzutreffenden Fehlansagen ist die, Moschkau sei der erste Aussteller gewesen. Manche schränken es dann etwas ein und sprechen davon, Moschkau habe mit seiner Sammlung die erste öffentliche Ausstellung ausgerichtet, als er noch 1870/71 mit Bausche zusammen arbeitete. All dies trifft so aber nur bedingt zu.

Der erste Sammler, der seine Sammlung einem kleinen, feinen und erlesenen Publikum in Deutschland präsentierte, war nicht Moschkau, sondern Martin Trauwitz, der seine damalige Sammlung von 1.300 Briefmarken 1865 auf Wunsch Ihrer Kgl. Hoheit, Prinzessin Sophie, Sr. Majestät König Johann von Sachsen im geschlossenen Kreis präsentierte.

Das wiederholte sich 1867, als die mittlerweile stark vermehrte Sammlung von ihrem Besitzer Trauwitz, dieser war kgl. Hofpostmeister in Dresden, Sr. Kgl. Hoheit, Kronprinz Albert, vorgeführt wurde. Auch zu dieser Zeit besaß Moschkau weder eine nennenswerte Sammlung, noch hatte er diese bis dahin jemals ausgestellt.

Vielfach wird nun fälschlicherweise bis heute behauptet, Moschkau habe seine Sammlung aber am 30. August 1868 im Dresdner „Verein für Erdkunde“ den Gästen stolz präsentiert. Auch dies ist an den Haaren herbeigezogen, denn 1868 begann Moschkau erst erneut zu sammeln und seine Sammlung war zu dieser Zeit alles andere als spektakulär. Er verkaufte sie auch vor der Hochzeit. Erst die Geldmittel der Leinwandhandlung ermöglichten ihm nach der Eheschließung ab 1869 größere Ankäufe, so dass er ein Jahr später, im April 1870, seine nunmehr immerhin schon 2 900 Marken umfassende Sammlung durch den Ankauf des Bestandes von Trauwitz – dieser besaß eine Kollektion von 3 100 ungestempelten Postwertzeichen – ergänzen und auf über 5 000 Postwertzeichen (nach Verkauf von Dubletten) ausbauen konnte.

Und eben diese neu formierte Sammlung zeigte Moschkau dann – erstmals! - ab Dezember 1870 bis zum 10. April 1871 bei der 1. *öffentlichen* (Hervorhebung vom Autor) Ausstellung in Deutschland. Er war also im engeren Sinne nicht der erste Aussteller, – das war Martin Trauwitz 1868 gewesen.⁹ Es war auch wohl nicht die erste öffentliche Ausstellung weltweit, denn bereits im Februar 1868 kündigte die in New York gegründete „Philatelic Society“ in ihrem Vereinsorgan „The American Journal of Philately“ ein Preisausschreiben an, das der Verein 1871 veranstalten wollte. Als erste Preise waren eine Gold- sowie mehrere Silbermedaillen vorgesehen. Ernst König schrieb vor Jahren: *„Man darf annehmen, dass die ‚Philatelic Society‘ in New York mit diesem Wettbewerb als erste eine Form philatelistischer Ausstellung organisierte.“*¹⁰

Es sei dahingestellt, ob nun diese Ausstellung in New York etwas früher oder zeitgleich anzusiedeln ist, auch ob sie überhaupt stattgefunden hat, Tatsache ist, dass es

⁸ Weltpost, Nr. 7/1881, 15. Juli 1881, Titelseite

⁹ Die beiden Präsentationen der Sammlung von Trauwitz im sächsischen Königshaus bleiben hier ohne Berücksichtigung, weil man diese kaum als Ausstellungen im heutigen Sinne des Wortes werten kann. Die Präsentation im Dresdner „Verein für Erdkunde“ war demgegenüber bereits eher als Ausstellung anzusehen, da sie vor einem größeren Publikum stattfand, zumal dort wie zwei Jahre später ja jeweils nur ein Album mit Inhalt gezeigt wurde.

¹⁰ König, Ernst: Unveröffentlichte Biographie, um 1986, S. 9

international früher liegende Beispiele der Zurschaustellung von Briefmarken für die Öffentlichkeit gab. Gerade die Weltausstellungen (1851, 1862 und 1871 in London, 1867 in Paris, 1873 in Wien) zeigten Produkte der dabei anwesenden Postverwaltungen. Natalis Rondot, ein früher Pionier der Philatelie, war gar der französische Ausstellungskommissar für die erste Pariser Weltausstellung und von ihm und anderen wurde vielfach berichtet, wie sie ihre Informationen bei diesen Weltausstellungen „aus erster Hand“ beschafften. Zugegeben: Dies waren keine philatelistischen Ausstellungen im engeren Sinne, eher Produktschauen, aber es waren dem Publikum zugängliche Begegnungen, eben auch mit Briefmarken.¹¹

Bekannt ist auch eine Begebenheit, die Adolf Reinheimer, Mitglied des Internationalen Philatelisten-Vereins zu Dresden, der 1877 gegründet wurde, 1906 aus seiner Kindheit und Jugendzeit in Brüssel zu erzählen wusste.¹² Er stellte ein von ihm aus der Erinnerung gemaltes Bild vor, auf dem die seiner Ansicht nach erste öffentliche Ausstellung von Briefmarken zu sehen war. Diese habe bereits 1852 in Brüssel stattgefunden. Beschriftung des Bildes: „Un Coin de l'exposition Vandermaelen à Bruxelles én 1852“. Reinheimer berichtete, dass er selbst dort in Brüssel bei dieser Ausstellung die erste Markensammlung gesehen habe und danach begonnen habe, Marken zu sammeln. Mehr als zehn Jahre später, 1863, hätte Moens im ersten Jahrgang seiner ‚Timbres Poste‘ (S. 29) einige begeisterte Worte in einem Rückblick auf die Van der Maelensche Ausstellung geschrieben, wo ihn selbst nichts so sehr fasziniert habe, wie die 100 bis 150 Briefmarken, die es zu sehen gab. Im April 1906 habe Moens, obwohl schon schwer krank, nochmals bestätigt, dass er persönlich 1852 diese Ausstellung gesehen habe. Auch ein weiterer Buchhändler namens Demenleneare habe ihm bestätigt, dass auch er die Sammlung gesehen habe. Er habe zudem herausgefunden, dass am 24. September 1852 die Zeitung „L'Indépendance Belge“ über einen Besuch König Leopolds I. mit seinen Söhnen im Museum Vandermaelen berichtet habe, so dass das Datum der Ausstellung gesichert sei.

6. Moschkau – der 1. Prüfer?

Wenn schon nicht der erste Aussteller, dann doch vielleicht der erste Prüfer? Dies wird ebenfalls bis heute unwidersprochen erklärt – und es stimmt ebenfalls nicht. Moschkau war weder der erste Prüfer noch der erste, der eine öffentliche Prüfstelle einrichtete. Das kann man noch heute nachlesen, – wenn man die Literatur kennt.

Moschkau richtete seine sog. Prüfstelle im Oktober 1871 ein. Tatsächlich war es aber Gustav Bauschke und eben nicht Alfred Moschkau, der als erster Prüfer „öffentlich“ arbeitete. Der Nachweis findet sich in Bauschkes Zeitung „Der deutsche Briefmarken-Sammler“ bereits in der ersten Nummer von 1869. Da hieß es auf der vierten Seite (die Seiten waren nicht paginiert, umfangreicher war das kleinformatige Blatt auch nicht): *„Auf mehrfache Anfragen theilen wir mit, dass der Herausgeber dieses Blattes sich gern der Mühe unterzieht, Marken zu prüfen; der jeweiligen Einsendung müsste der Betrag des Rückportos beigefügt sein. Briefe sind einfach zu adressiren an Gustav Bauschke in Aussig a. d. E.“*

¹¹ Mehr zur Bedeutung dieser Weltausstellungen findet sich bei Wolfgang Maaßen, Vereine und Philatelie im 20. Jahrhundert, Schwalmatal 2006, S. 132 ff.

¹² Reinheimer, Adolf, in: Der Philatelist, 1906, S. 249/250

Die erste Postwerthzeichen-Ausstellung.

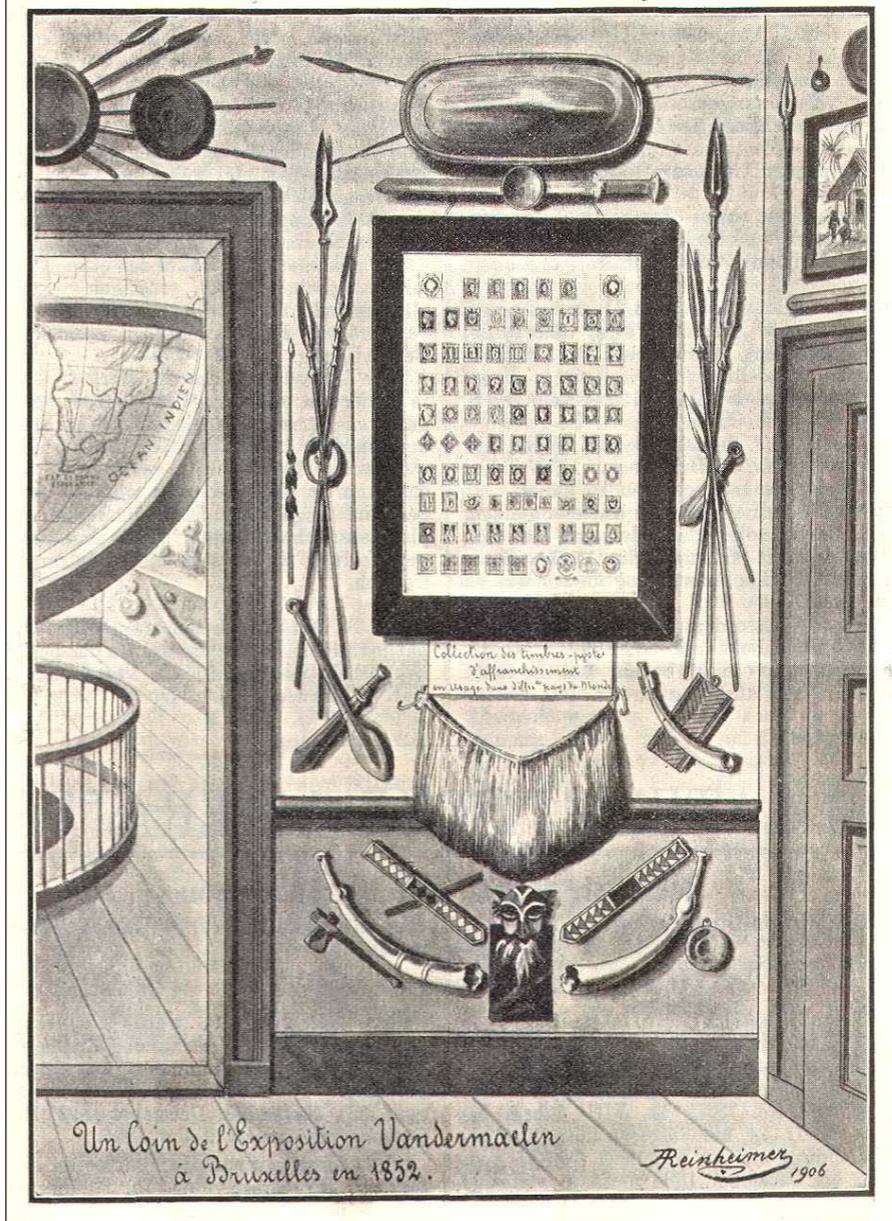


Abb. 15: Aquarell von Adolf Reinheimer, Frankfurt am Main, aus der Erinnerung gezeichnet und 1906 in London ausgestellt. Abgedruckt in: Der Philatelist, 1906, Seite 249

In der zweiten Ausgabe der genannten Zeitschrift berichtete Bauschke¹³: „Von meinem Anerbieten, die Echtheit eingehender Marken zu prüfen, ist in umfassender Weise Gebrauch gemacht worden; mit Vergnügen bin ich jederzeit dazu bereit, – aber hübsch die Marke zur Rückantwort beifügen.“

Gustav Bauschke in Aussig a. d. E.“

Das beweist deutlich, dass Bauschke – ebenfalls kostenlos – prüfte, auf jeden Fall bereits zwei Jahre vor Moschkau. Interessant ist aus heutiger Sicht auch dessen Hinweis, dass sein Service bereits vielfach genutzt worden sei, ebenso, dass er offenbar nur Rückporto verlangte. Moschkau war also auch nicht der erste, der kostenlos geprüft hatte! Dass Bauschke dies damals in Aussig, wo er für kurze Zeit sesshaft war, tat, dürfte dem Gewicht der Aussage keinen Abbruch tun.

Auf Moschkau als angeblich ersten Vereinsgründer – dies wird nur selten noch behauptet – brauche ich hier nicht einzugehen. Es ist allseits bekannt, dass dieses Verdienst Wilhelm Faber gebührt, der bereits 1869 in Heidelberg einen Verein und einen ersten „Verband“ ins Leben gerufen hatte. Zwei Jahre, bevor es Moschkau gelang, in Dresden einen Verein zu gründen, der übrigens auch nur mehr kümmerlich vor sich dahinsiechte.

7. Irrtum: Moschkau – Doktor der Philatelie?

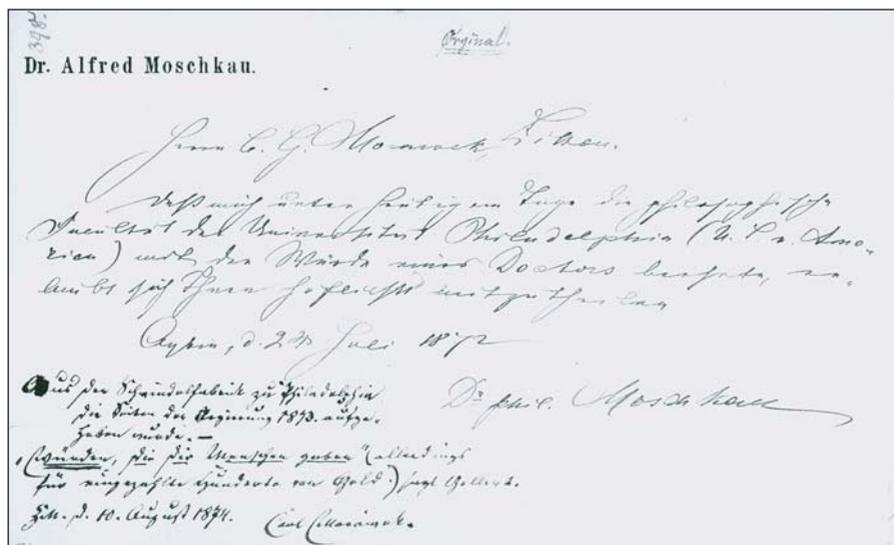


Abb. 16: Brief von Alfred Moschkau an Carl Gottlob Moráwek

„Si tacuisses, cum philosophus esses“, hätte ich gerne Freunden geschrieben, die aus dem Dr. phil. ein Doktor der *Philatelie* herauszulesen suchten. Welch ein Nonsens, ein „Doktor philateliae“ ist weltweit in der Geschichte nicht bekannt. Es gab nie einen Lehrstuhl für Philatelie. Hätten sie wenigstens „Dr. *philadelphiae*“ geschrieben,

¹³ Der deutsche Briefmarken-Sammler, Nr. 2/1869, S. 3

wären sie vielleicht der Wahrheit näher gekommen, denn schon in den 1870er-Jahren gab es offenbar einzelne, wie den und Lokalhistoriker Carl Gottlob Moráwek, die bereits an der Promotion zweifelten.

Bis heute hält sich die Falschaussage, Moschkau habe 1873 promoviert. Richtig ist allein: Am 24. Juli 1872 unterrichtete Moschkau den Zittauer Historiker Moráwek, er habe von der Philosophischen Fakultät Philadelphia einen Dokortitel erhalten. Dieses Schreiben Moschkaus ist erhalten geblieben, wurde aber erst in neuerer Zeit entsprechend gewürdigt.

Bis heute kaum beachtet wird die für jeden nachprüfbare Tatsache, dass die am 1. September 1872 erschienene erste Nummer der Vereinszeitschrift „Der Philatelist. Organ des Vereins deutscher Philatelisten“ als Herausgeber „den ersten Präsidenten Dr. phil. Alfred Moschkau“ aufführt. Ebenso nachprüfbar ist der redaktionelle Hinweis in S. F. Friedmanns „Philatelistischen Berichten“, Ausgabe September 1872, mit dem die Ernennung Moschkaus zum „Dr. phil.“ bekannt gegeben wurde.

Es ist also eindeutig das Jahr 1872 und eben nicht 1873! Dass es bei dieser Promotion nicht mit normalen Dingen zugegangen sein kann, zeigen folgende nachprüfbare Fakten:

- a) Moschkau ist nie auf seine Promotionsarbeit zu sprechen gekommen, obwohl er doch sonst nie eine Gelegenheit ausgelassen hat, über sein Schrifttum zu schreiben.
- b) Moschkau hat während seiner Lebenszeit erfolgte falsche Datierungen der Promotion ins Jahr 1873 nie korrigiert oder richtiggestellt.
- c) Ein qualifizierender Studienaufenthalt an einer deutschen Universität, z.B. in Leipzig und Dresden, konnte nicht nachgewiesen werden, ist sogar aufgrund der belegbaren zeitlichen Abläufe (auch damals war ein vielsemestriges Fachstudium dafür nötig) ausgeschlossen. Auch für einen sog. „freien Studenten“, wie dies einige formulierten.
- d) Die von Moschkau selbst angegebene Universität in Philadelphia geriet 1880 – so die Zittauer Nachrichten – in Verdacht und wurde nachfolgend deshalb auch geschlossen, weil sie falsche Dokortitel gegen Geldzahlung verliehen hatte.



Doctor- Diplome jeder
Facultät in ab- u.
praesentia verb.
leicht u. billig vermitt. Adr. Dr. L., Ann.-Exp.
Wienert & Uhlich, Berlin, Taubenstr. 12/13.

Abb. 17: Eine typische Zeitungsanzeige

humorvolle und geistreiche Zeitung für das gebildete Bürgertum, wies damals in nahezu jeder Ausgabe Vermittlungsanzeigen auf. z.B. „Doctor-Diplome jeder Facultät in ab- und praesentia wird leicht u. billig vermitt. Adr. Dr. L., Ann.-Exp. Wienert & Uhlich, Berlin, Taubenstr. 12/13.“

Er besaß also doch wohl nur den Titel eines – humorvoll gesprochen – „Doktor phil.adelphiae“ und er fand sich dabei durchaus in guter Gesellschaft, denn der „Kladderadatsch“ der damaligen Zeit, eine

Wie wichtig dazu die ständige und unerlässliche Suche nach Belegen und Dokumenten sind, möchte ich Ihnen abschließend an einigen Beispielen ebenfalls vorstellen, also Objekte, die beweisen, dass Moschkau eben nicht alles erfunden und erlogen hat, es sich nur machmal doch etwas anders verhält.

Bekannt ist ja Moschkaus ständiger Drang nach Bestätigung, nach Anerkennung in höchsten Kreisen, nach Kontakten mit namhaften Wissenschaftlern und Persönlichkeiten seiner Zeit. Er will mit Heinrich von Stephan, dem Gründer des Weltpostvereins, ebenso in direkten Kontakt gestanden haben wie mit Charles Darwin, dessen Theorien damals jedes Kind kannte, mit Literaten und Forschern, nicht zuletzt mit Sir Rowland Hill, dem großen Postreformer und vielen anderen mehr. Ausgewiesen ist auch seine Freundschaft mit Rudolf Schmidt, einem frühen Naturheilkundearzt.

Was aber daran ist wahr? Belegbar? Überprüfbar? Ich muss zugeben, dass mir bei aller Entmythogisierung schnell Zweifel aufkamen, ob daran überhaupt Wahres sein könne, zumal im Altbestand der Christian-Weise-Bibliothek zu Zittau zwar jede Menge Handschriften, auch Postkarten und Briefe Moschkaus, aufbewahrt werden, ich aber nur solche an unbekannte Heimatkundler seiner Region der Oberlausitz fand. Sollte er tatsächlich mit wahren Heroen der Wissenschaft korrespondiert haben, mit Größen der Gesellschaft? Und war dieser Heilkundler Schmidt vielleicht nicht nur eine Erfindung, alles andere etwa auch?

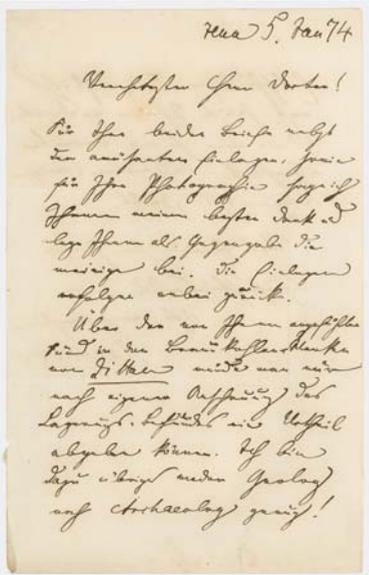
Wer mit diesen kritisch-bohrenden Fragen an eine historische Figur herangeht, ist ja irgendwann soweit, einfach gar nichts mehr, was einmal von Moschkau, besonders aber von Dritten, geschrieben wurde, zu glauben. „Alles nur Legenden!“ Oder? Wie soll man es heute auch nachprüfen können?

Nun, nicht für jeden Namen und jede Überlieferung lassen sich bislang Belege finden, aber die Einzelbeispiele, die bekannt sind, dokumentieren durchaus, dass Moschkau tatsächlich eine gewaltige Korrespondenz führte, die schon beeindruckend ist. Es sind zwar nur Mosaiksteine, aber die ergeben durchaus ein Bild.

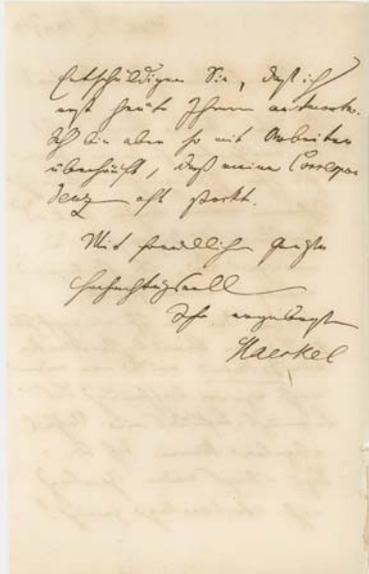
Beispiele

Zu Heinrich von Stephan und Sir Rowland Hill kann ich mich hier kurz fassen, denn die Belegdokumente sind aus der früheren Sammlung Springer bekannt. Zwar hatte Hill mit Moschkau nicht mehr selbst korrespondiert, sondern dessen Sohn, als sein Vater zu dieser Zeit zu krank war. Rowland Hill ließ für die ihm gewidmete Publikation seinen Dank aussprechen. Mit von Stephan verband Moschkau durchaus eine regelmäßigere Korrespondenz und es dürfte für ihn ein „Gottesgeschenk“ gewesen sein, als dieser hohe Herr ihn im Juli 1892 in seinem Bergmuseum persönlich besuchte, sogar ihm danach ein selbstverfasstes Gedicht widmete. Eine Broschüre, in der Moschkau alles festhielt, war die Folge.

Ob Moschkau mit Darwin korrespondiert hat, konnte ich nicht belegen. Solche Briefe fanden sich nicht in Zittau; sie dürften auch eher in Darwin-Archiven zu suchen sein, wo sonst? Mehr als 140 Jahre danach steht auch zu vermuten, dass solche Korrespondenzen den überlieferten Moschkau-Beständen entnommen wurden, wenn sie denn jemals vorhanden waren, denn Briefe an oder von Darwin sind nicht erst heute ein kleines Vermögen wert.

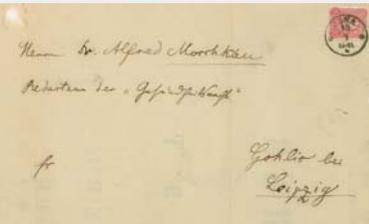


Ich fand aber einen Brief von Ernst Haeckel (geb. 1834, gest. 1919), einem deutschen Zoologen, Philosoph und Freidenker, der in Deutschland durch seine Schriften Darwin erst so recht populär gemacht hatte. Mit ihm korrespondierte Moschkau am 5. Januar 1874 über einen von ihm in der Lausitz gemachten historischen Fund.



Außerdem entdeckte ich einen Brief von Emil Pallese (geb. 1823, gest. 1880) an Moschkau, geschrieben am 26. Juli 1877 in Erfurt. Pallese war Schauspieler. Außerdem Briefe an W. Freiherr von Goethe (dem Enkel Goethes) und Prof. Wagner.

Und in der erwähnten Springer-Sammlung kamen mehrere Postkarten der Jahre 1877/78 zum Vorschein, die ich aufgrund der für mich schwer lesbaren Schrift auch zuerst nicht einordnen konnte. Sie hatten auch nichts mit Philatelie zu tun, aber die Anrede des Absenders – es war ein gewisser Rudolf Schmidt – machte mich stutzig: „Mein lieber treuer Alfred ... von Deinem treuen Rudolf“. Aufgabebort war in Fluntern, das liegt in der Schweiz. Das war der Naturarzt, der 1877 eine durchaus lesenswerte, wengleich auch sehr emotional gefärbte Biografie über Moschkau geschrieben hatte.



Ich will sie hier nicht mit den Inhalten dieser Korrespondenzen langweilen, obwohl auch dieser interessant ist. Allesamt sind sie Zeitzeugen, weit mehr als Indizien, sie sind Beweise, dass nicht alles Legende ist, wengleich sie auch vermehrt Moschkaus Bemühen nach Profilierung nahelegen. Solche menschlichen Schwächen sind aber nichts Neues und heute könnten wir vielleicht froh sein, wenn wir mehr solcher aktiver und engagierter Persönlichkeiten in unseren Reihen wüssten, die es verstündem, Größen der Gesellschaft für die Philatelie anzusprechen und zu begeistern.

Abb. 19: Brief von Ernst Haeckel

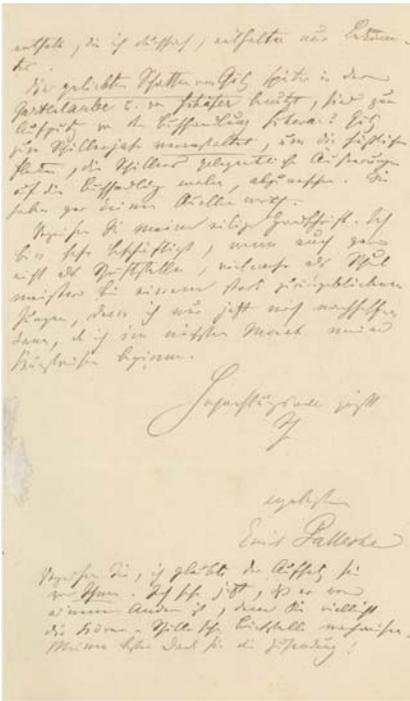


Abb. 20: Brief von Emil Palleske an Moschkau, geschrieben am 26. Juli 1877

Resümee

Zu Beginn sprach ich von derzeitigen Problemen philateliegeschichtlicher Erforschung. Diese bestehen und ich hoffe, ich habe dies mit den hier geschilderten Einzelfällen belegen können. Allerdings damit auch die Grenzen eines nicht gerechtfertigten Anspruchsverhaltens an Autoren, denn wer weiß, wie kosten- und zeitaufwändig es ist, solche Recherchen in Archiven diverser Art anzustellen, der weiß auch, dass nicht alles machbar ist.

Für dieses kommende Buch werde ich insgesamt im Herbst fünfmal die jeweils 1500 km-Reise zur Oberlausitz angetreten haben, jeweils mit bis zu einer Woche Aufenthalt. Zahllose Kopien aus diesen Archiven nicht gerechnet, die teilweise mit bis zu 1,50 Euro pro Kopie in Ansatz gebracht wurden. Archive lassen sich heute gerne abzubildende Dokumente bezahlen, je nach Dokument mit bis zu 50 Euro pro Stück. Was wiederum dazu führt, dass man auf Ab-

bildungen verzichtet und stattdessen diese Quellen nur noch erwähnt.

Der heute allseits geforderte belegbare Nachweis wird damit nicht erleichtert, die Arbeit von Autoren erschwert. Liest man dann, dass jedes Archiv auch noch am liebsten von dem erscheinenden Buch ein Belegexemplar hätte, fühlt man sich wahrlich auch nicht ermutigt, deren Quellen noch zu Wort zu bringen, zumal die später gedruckte Mini-Buchauflage von vielleicht 200 oder 300 Exemplaren kaum verkäuflich ist und diese noch nicht einmal die für vorgenannte Positionen entstandenen Kosten deckt. Arbeit und persönlicher Schreibaufwand erst gar nicht mitgerechnet.

So etwas tötet Motivation und unterbindet Forschung gerade da, wo es aus Sicht der Philatelie notwendig wäre, Ergebnisse auf gesichertem Fundament zu publizieren. Einen Ausweg aus dieser Schere kommerziellen Denkens der Archive, Bibliotheken und Museen weiß auch ich nicht und so wird man mit diesen Beschränkungen mehr und mehr in Zukunft leben müssen.

Auch mein kommendes Buch wird nicht alle Fragen beantworten, nicht jedes Detail wird einer künftigen Überprüfung standhalten und so manches wird auch für die Erforschung späterer Jahre noch übrig bleiben, – wichtige Korrekturen eingeschlossen. Wenn wir aber aus dem „Fall Moschkau“ lernen, dass eine kritische Distanz zu althergebrachter Überlieferung die erste und beste Voraussetzung für neue Erkenntnisse darstellen kann, dann haben wir viel gelernt, am meisten ich als Autor selbst.

© **ForGe Geschichte der Deutschen Philatelie –
Deutsche Bundes- und Philatelistentage e.V. im BDPH**

Ein Nachdruck, auch auszugsweise und in welcher Form auch immer, ist nur mit schriftlicher Genehmigung der ForGe und des Autors gestattet.

Danksagung

Weder das Buch noch diesen Vortrag hätte ich schreiben können, ohne Freunde, die mich dabei unterstützt und gefördert haben. Neben Dieter Landrock aus Seiffennersdorf und Renate sowie Christian Springer, Köln, deren Sammlungen ich auswerten durfte, nenne ich hier gerne Peter Fischer, dem ich nicht nur einen umfangreichen Dokumentennachlass ex Ernst König verdanke, sondern auch das wie bisher schon mehrfach kritisch-konstruktive Lektorat, das solche Zeilen erst lesenswert machen.

Ein detaillierter Quellennachweis wird mit dem im April 2012 erscheinenden und im Text bereits angekündigten Buch zu Alfred Moschkau erscheinen. Die Abbildungen sind, sofern nicht Faksimile-Ausschnitte aus damaligen Zeitungen, aus den Sammlungen von Dieter Landrock, der Christian-Weise-Bibliothek und der des Autors.

Bislang sind folgende Forschungsblätter erschienen:

- Nr. 1: (Dez. '05) Hans von Rudolphi; Verf.: F. Neuschaefer, Sindelfingen
Nr. 2: (Sept. '06) DEBRIA 1950 Leipzig; Verf.: Peter Fischer, Berlin
Nr. 3: (Okt. '07) Berlin 1946 Briefmarken-Ausstellung im ehem. Zeughaus (*Folge 1*) Verf.: N. Barth, M. Sendner, R. Wyszomirski
Nr. 3: (Okt. '08) Berlin 1946 Briefmarken-Ausstellung im ehem. Zeughaus (*Folge 2*) Verf.: s. o.
Nr. 4: (Okt. '08) II. DEBRIA 1959 Berlin; Verf.: Peter Fischer, Berlin.
Nr. 5: (Juni '11) 75 Jahre Tag der Briefmarke in Deutschland
Hans v. Rudolphs Idee – und was aus ihr wurde
Verf.: Dr. Schmollinger, Berlin

Die Forschungsgemeinschaft Geschichte der Deutschen Philatelie – Deutsche Bundes- und Philatelistentage e.V. hat sich zur Aufgabe gestellt, postalische Belege, Sonderstempel, Literatur und weitere Materialien (Festbücher, Fotos, Abzeichen etc.), die mit der traditionsreichen Geschichte der philatelistischen Bewegung in Deutschland zusammenhängen, zu erfassen und in einem Handbuch zu dokumentieren. Alle Freunde, die sich mit dieser Thematik beschäftigen, sind herzlich zu einer Mitarbeit eingeladen.

Kontakt: Volker Köppel – E-Mail: volker.koepfel@gmx.de

1. Vorsitzender: Reiner Wyszomirski, Anemonenweg 24, 63225 Langen, Telefon: (06103) 7 91 93 Fax: (06103) 92 39 60
2. Vorsitzender und Volker Köppel, Sachsenring 32, 65817 Eppstein, Telefon: 06198 / 50 02 32,
Geschäftsführer: e-Mail: volker.koepfel@gmx.de
Schatzmeister: Günther Korn, Siegfriedstraße 23, 53424 Remagen, Telefon: (02642) 900740,
e-Mail: korng@gmx.de
Bankverbindung: Kreissparkasse Ahrweiler; **Konto-Nr.:** 110 361 - **BLZ:** 577 513 10